

nummer der Sprachvereinszeitschrift von 1916 (»Wer schreibt muster-gültiges Deutsch?«) ausführlich ausgesprochen. Daß viele Blätter, darunter auch Ihre geschätzte Zeitung, für die Pflege der deutschen Sprache ein Herz haben und manches dafür tun, ist gewiß anzuerkennen. Wenn aber dann gerade in solchen Zeitungen beispielsweise immer noch das »Telegramm«, die »telegraphische« Meldung, der »Korrespondent« u. dgl. ihr Wesen treiben, überflüssige Wörter, die ein sehr großer Teil unsres Volkes heute mehr denn je als Ärgernis empfindet, so ist das ein um so größerer Unfug, als dem aufs einfachste abzuwehren wäre. Nebenbei empfinde ich den Korrespondenten als einen minderwertigen Titel, den ich als Berichterstatter mir verbitten würde, magen jeder Krämer sich seinen »Korrespondenten« hält, der Briefe abschreibt u. dgl. Eine bekannte, sehr verbreitete Berliner Zeitung hat im vorigen Jahre in kühnem Vorgehen den Telegrammen, telegraphischen Meldungen usw. durch die einfache »Drahtung« ein Ende gemacht. Wie wäre es, wenn Ihr Blatt, in ähnlicher Weise als Bahnbrecher vorgehend, etwa den »Korrespondenten« einfach als »Berichter« bezeichnete, natürlich neben »Berichterstatter«, »Mitarbeiter« usw., alles wenigstens vornehme und anständige deutsche Titel.

Dann darf ich vielleicht noch zweierlei zur Nachahmung oder doch zum Versuch empfehlen, wodurch ich in den von mir geleiteten Blättern verhältnismäßig bald eine erfreuliche Besserung der Sprache, einschließlich der Beseitigung überflüssiger Fremdwörter, erreicht habe.

Erstens eine »bewegliche« und kurz begründete Bitte an die Mitarbeiter, sich freundlichst einer guten, einfachen, gemeinverständlichen Sprache zu befleißigen, Schwatztöne zu vermeiden, sich überflüssiger Fremdausdrücke zu enthalten usw.*) Wer der Bitte nicht entsprach, dem ließ ich sie nochmals zugehen. Und wer sich als hartgesottener Sünder offenbar widerborstig verhielt, der bekam seinen Beitrag mit einem recht freundlichen Worte des Bedauerns zurück, daß wir leider keine Aufsätze bringen dürften, an deren nicht guter oder nicht reiner Sprachform unsre Leser erfahrungsmäßig Anstoß nähmen, und die uns dann nicht selten Abbestellungen eintrügen. (Solche »Mahnzettel« wurden ebenso wie die »Bitte an unsre Mitarbeiter« in Vorrat gehalten.)

Und zweitens habe ich, um wenigstens die gewöhnlichsten, sozusagen die allgeringsten Fremdwörter aus unsern Blättern zu bannen, ein »innerdienstliches« Verfahren eingeschlagen, eine Art »Hausreinigung«. Ich untersagte nämlich der Druckerei bestimmt — natürlich nur für bestimmte Fälle und Wörter — diesen und jenen Fremdausdruck überhaupt zu setzen, und hauchte die Druckberichter (zu deutsch Korrektoren) oder die Druckleiter und Setzleiter (die Druck- und Setzfaktoren) übel an, wenn sie den Befehl nicht befolgt hatten. Beispielsweise: »Korrespondent« ist gleich beim Satz in »Berichterstatter« zu ändern; »Telegramm« wird stets als »Draht-

*) Als Musterbeispiel für eine solche Bitte sei die besonders eindringliche Aufforderung angeführt, die der verstorbene Hauptschriftleiter der Berl. Volkszeitung, H. Vollrath, vor etwa zwei Jahren an seine Mitarbeiter richtete. Er begnügte sich dabei nicht, um der Verständlichkeit willen fremdwortreine Sprache zu fordern, sondern erklärte es auch für eine »große Forderung unsrer Zeit, die deutsche Sprache genau so freudig und begeistert zu pflegen und als unsern größten Schatz zu hüten, wie uns der Krieg gelehrt hat, unsre sittliche Größe und Stärke zu den höchsten und bewundernswertesten Leistungen zu erheben.«

»ung« gesetzt; »systematisch« stets als »planmäßig« uff. Ist das übersehen worden, so bekommt der Übeltäter seinen Rüffel. (Im Wiederholungsfalle könnte man ja heutzutage, den üblichen kriegsmäßigen Strafen entsprechend, eine solche »von 1—10000 Mark« androhen.)

Und nun gestatten Sie dem ebenso alten wie unverbesserten »Schulmeister« nur noch dies Schlußwort:

Die sündhafte Verschandelung unsrer schönen Muttersprache wird nicht eher aufhören, ehe wir deutschen Schriftsteller, zumal wir Männer von der Presse, uns — neben dem Mühen um einen guten einfachen Stil — haben durchbringen lassen von der ernstlich doch nicht bestreitbaren Wahrheit, daß jeder Gebrauch jedes überflüssigen Fremdworts jedesmal eine Verfündigung ist an unsrer Muttersprache, also legten Endes eine Verfündigung am Deutschtum.

Mit deutschem Gruß
Ihr ergebener
Dr. D. Sarrazin.

Hermann Wunderlich.

Am 27. Dezember 1916 ist im Alter von 58 Jahren Hermann Wunderlich aus dem Leben geschieden. Mit ihm ist ein Forscher dahingegangen, der vor allem die Gabe und die Neigung besaß, die Augen weit aufzumachen und möglichst viel zu sehen, Dinge mitunter, die am Wege lagen, die trotzdem noch keiner gesehen hatte. Und wenn er von dem Gesehenen berichtete, so tat er es mit frischem Zugreifen, eigene Wege beschreitend, unbedürftig um das Herkommen. So hat er kräftig fördernde Werke geschaffen, mochte auch seine Darstellung nicht immer völlige Klarheit besitzen, die Fragen nicht immer bis zu völliger Beherrschung durchgedacht sein.

Zwei Gebiete waren es besonders, denen seine unermüdetlich fleißige Beobachtung zugewandt war, der deutsche Wortschatz und der deutsche Satzbau. Wunderlich ist ein rüstiger Mitarbeiter des großen Deutschen Wörterbuchs gewesen, und er hat einem seiner Pfleglinge, dem Worte Gewand, auf Grund von 12000 Zetteln eine reizvolle Einzeluntersuchung gewidmet. Seine große Liebe aber galt der Erforschung der deutschen Satzfügung; ihr gehört bereits seine Doktorarbeit an, die sich mit der Syntax in Koffers Übersetzung der Schrift von Voethius über die Tröstungen der Philosophie beschäftigte. Er hat dann Untersuchungen über den Satzbau Luthers angestellt, sowie über Steinhöwel und den Dekameron; die letzteren standen zugleich im Dienste einer wichtigen literarischen Frage, im Dienste des Nachweises, daß die Dekameronübersetzung nicht von Heinrich Steinhöwel herrühren könne. Vor allem aber hat ihn die lebendige mündliche Rede angezogen, weniger die der eigentlichen Mundart, obwohl er sich auch mit ihr befaßt hat, als die mündliche Rede des Gebildeten. So ist er der Entdecker der seitdem so genannten Umgangssprache geworden, mit seinem Buche: »Unsre Umgangssprache in der Eigenart ihrer Satzfügung« (1894). Man hat ihm einen Vorwurf daraus gemacht, daß er seine Betrachtung auf literarische Niederschläge der Umgangssprache gegründet hat, bei Falbe, Hauptmann, Hebel, Niebergall, Rosegger usw., statt auf die unmittelbare Beobachtung des Redenden selbst; wer da weiß, wie schwierig diese Art der Beobachtung ist, wird sich den Vorwurf nicht zu eigen machen. Jedenfalls besitzen wir noch heute nicht solche unmittelbaren Aufnahmen von irgend größerem Umfang, so verdienstlich, so wertvoll sie für die Wissenschaft wären.

Im Zusammenhang mit diesen Untersuchungen über die Umgangssprache steht eine Erörterung, die er 1893 der »Sprache des neuesten deutschen Schauspiels« gewidmet hat, ferner sein Aufsatz über »die Mundarten in der Frankfurter Nationalversammlung«, deren Reden ihm freilich wenig genug des Stoffs darboten, weil die Stenographen und die spätere Zustufung durch die Redner selbst die urwüchsige Gestalt des gesprochenen Wortes zerstörten. Erheblich günstiger lagen die Dinge beim »Abgeordneten Bismarck als Redner«, den Wunderlich 1895 in unsrer Zeitschrift zum Vorwurf der Betrachtung gewählt hat. Und Bismarck steht im Mittelpunkt eines besondern Buches: »Die Kunst der Rede in ihren Hauptzügen an den Reden Bismarcks dargestellt«.

Den Gesamtertrag seiner Forschung hat dann Wunderlich niedergelegt in seinem »deutschen Sprachbau«, in dem er mit großem Mut die erste und bis jetzt einzige wissenschaftliche Gesamtdarstellung der deutschen Syntax gegeben hat. Jakob Grimm hat in seinem großen Lebenswerk nur die Syntax des einfachen Satzes geboten; Bernalesens deutsche Syntax ist maßlos lüdenhaft; Wilmanns ist vor der Vollendung seiner deutschen Grammatik abberufen worden; bei Blas kommt die ältere Zeit nur in Anmerkungen zur Geltung; Erdmann und Mensing haben nur einen »Grundriß« liefern wollen. Als ein unscheinbares Buch von 250 Seiten stellte sich »der deutsche Sprachbau« bei seinem ersten Erscheinen (1892) dar; zu zwei stattlichen Bänden ist er in der zweiten Ausgabe (1901) angewachsen. Trotzdem muß gesagt werden, daß auch dieses Werk von Vollständigkeit noch weit entfernt ist, daß es noch zahlreicher gründlicher Einzeluntersuchungen bedarf, bis die Entwicklung überall klar überblickt und in ihren Gründen begriffen werden kann.

Der Sprachverein insbesondere ist Wunderlich noch zu Dank verpflichtet für den anziehenden Festvortrag, den er auf der Hauptversammlung des Vereins in Stuttgart gehalten hat und der dem »Sprachleben in den Mundarten« gewidmet war, sowie für seinen Beitrag zu dem Schillerheft unsrer Wissenschaftl. Beihfte (IV. Reihe Heft 26 S. 199): »Zur Sprache im ‚Tell‘ und in der ‚Braut von Messina‘«.

Gießen.

Otto Behagel.

Deutsches aus Belgien.

Bei der Mitteilung, daß im deutschen Sprachgebiete Belgiens die deutsche Amtssprache eingeführt worden sei (Ztschr. 1916 Sp. 339 f.), wurde die Zuversicht ausgesprochen, daß uns nach diesem ersten Schritt um die weiteren nicht bange zu sein brauche. Die Erwartung ist nicht betrogen worden. Bereits am 15. Oktober 1916 (Gesetz- und Verordnungsblatt Nr. 272 S. 2897) ist den Postbehörden des hochdeutschen Sprachgebietes einschließlich der ihnen vorgesetzten Behörden bis zum Ministerium hinauf für den Verkehr mit und in diesem Gebiete der Gebrauch der deutschen Sprache vorgeschrieben worden. Dies gilt namentlich auch für den inneren Dienst, ferner für die an die Öffentlichkeit gerichteten Bekanntmachungen und Mitteilungen.

Schon früher ist hier einmal darauf hingewiesen worden, daß bei den bekanntlich in drei Sprachen erlassenen Anordnungen der deutschen Befetzungsbehörden in Belgien ein Vergleich der verschiedenen Wortlaute lehrreich ist und nachdenklich macht (vgl. Ztschr. 1915 Sp. 2 f.). Das zeigt sich auch wieder bei der Dienstanweisung vom 15. Oktober 1916. Es kann bekümmern, wenn die Flamen an die Stelle unsrer chemischen Vervielfältigung von Rundverfügungen deren Ver-

vielfältigung door een scheidkundig middel setzen, und wenn wir das belgische ministerie van Zeewezzen nur durch das Ministerium für Marine wiedergeben können. Da wirkt es fast wohlthuend, auch in dem flämischen dienstbevel einmal einem Fremdwort zu begegnen, das wir nicht gebrauchen, den arrondissementen (Streifen), und wenn auch ein deutsches Wort einmal in Klammern als Erläuterung einer flämischen oder französischen Bezeichnung verwendet wird: de besturen der omschrijvingen und les bureaux circonscriptionnaires werden beide durch den Zusatz »(Kreispostämter)« verdeutlicht. Für das deutsche Groß-Brüssel (flämisch Groot-Brussel) hat die französische ordre de service sogar nur die umständliche Umschreibung l'agglomération bruxelloise. Aus einer andern Verfügung (vom 14. Februar 1917, Gesetzbl. Nr. 314 S. 3319) seien nur nebeneinander gestellt: Material-Beschaffung, anschaffung der benoodigheden, économat. Früher einmal, noch im Jahre 1914, hatte man sich in einem ähnlichen Falle mit Kriegsbedarf(stoffen) deutsch besser auszudrücken gewußt (Ztschr. 1915 Sp. 3). Und nun eines noch zum Schluß: Ist es nötig, z. B. die Stadt im Hennegau, die in einer flämischen Verordnung Bergen genannt wird, in der deutschen mit Mons zu bezeichnen? Sind die deutschen Namen nur für Verdeutschungslisten und (einige) Lehrbücher, nicht auch für den wirklichen Gebrauch da? Das Verzeichnis deutscher Orts- und Flußnamen in Belgien, das in der Zeitschrift 1915 Sp. 70 ff. veröffentlicht wurde, steht auf Wunsch sicher gern zur Verfügung.

—n—

Sollen wir Niederelbe oder Unterelbe sagen?

Daß bei den deutschen Ortsbezeichnungen die Unterscheidung durch Nieder im Gegensatz zu Ober weit häufiger ist als durch Unter, zeigen die Verzeichnisse der Ortsnamen. Nieder ist überhaupt das ältere Unterscheidungsmerkmal. Förstemann, Die deutschen Ortsnamen, S. 214, sagt darüber: »Zu bemerken ist, daß Nieder ein älteres Differenzierungsmerkmal ist als Unter«. Der niederdeutsche Boden hat durchweg das alte Nieder bewahrt und zeigt kaum ein Unter. Unterlüß gehört nicht hierher, denn es heißt »am Fuße des Lüßwaldes gelegen«, und da ist Unter vollkommen sprachrichtig. Wohl gibt es ein Unterharmen, aber dies ist eine ganz junge Gründung. Wohl gibt es die Straße An der Untertrave in Lübeck, aber dieser Name ist erst 1884 eingeführt, vgl. Bremer i. d. Zeitschrift für Lübsche Geschichte VI, 1892; die damals geteilte Straße hieß vordem An der Trave. Wohl sagt man jetzt Unterweser, aber auch dieser Name ist neu für Riederweser (so z. B. noch 1856 [namenlos], Belästigung der Seeschifffahrt, Hamburg 1856, S. 3, wo Riederweser neben Niederelbe und Niederdonau steht). So sagt denn auch niemand Untersachsen, Unterdeutsch, Unterrhein, Unterlande, sondern jedermann sagt Niedersachsen, Niederdeutsch, Niederrhein, Niederlande.

Mit Nieder hat der niederdeutsche Boden somit nicht nur das ältere und ursprünglichere Unterscheidungsmerkmal bewahrt, sondern er verdient damit zugleich das Lob größerer Sprachrichtigkeit. Nieder ist einmal = deorsum — niederwärts, sodann = inferior — niedriger gelegen, während in unter die Bedeutung des lateinischen sub — »bedeckt von etwas« oder »am Fuße von etwas« liegt. So unterscheidet die gemeindeutsche Sprache aufs deutlichste »Niedergang« und »Untergang«, »Niederschrift« und »Unterschrift«, »niederzuschlagen« und »unterschlagen«, »niederge-